

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 28 (1902)
Heft: 44

Artikel: Die Clique
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-437967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allerlei Meier.

Es kann Einer verdammt wenig dafür, wenn er auf die Welt kommt und Rothschild heißt, aber es ist doch sehr ärgerlich, wenn man Rothschild heißt und keinen roten Keller in Vermögen hat; und wenn man Orlando Furioso heißt und auf lebenslänglich den Tramführer machen oder als Baudricour den Gemüsesarren auf den Markt ziehen muß, so klappt es auch nicht recht. Umgekehrt, wenn Einer als Meier auf die Welt kommt und hat ein Feldherrngenie wie der Feld von Marengo, so glaubt ihm Niemand. Und wenn er zehnmal den Namen mit „u“ schreibt oder mit „a“, wie's die Hebräer thun, so ist's halt doch nur ein Maier. Jeder Hofenträgerfabrikant kann Meier heißen. In jedem Zuchthaus und in jedem Narrenhaus ist ein Meier, aber auch in jeder Gasse und in jedem Gäßchen ein ehrlicher und verständiger Mann, der auf den Ruf: „Meier“ hört.

Es giebt allerlei Meier. Warum soll man ihnen in der Naturgeschichte nicht ein Kapitel widmen, so gut als den Weichtieren und Tausendfüßlern?

Die Biedermeier sind die ersten, die in der Literatur zu Ehren gezogen wurden, sie sind immer zehn Jahre älter als andere Leute, sie sind wohlfrisiert, leben in geordneten Verhältnissen, bringen keine Kinder um und blasen im Mondschein gern Flöte. Eine Stadt kann Gott danken, wenn sie nur für jedes Promenadenbänkchen einen Biedermeier hat, er ist eine Stütze des Ganzen, wie ein Schilderhaus an der Stadtmauer.

Der Angstmeier ist just Einer von denen, die nicht nur Meier heißen, sondern Meier sind. Man erkennt ihn sogleich an seinem vorsichtigen Herumschauen. Jedenfalls geht er nie ohne Regenschirm aus und seine Schritte find auch im Juli und August so besorglich, als wäre Glätte am Boden. Bei neugebauten Häusern (und manchmal hat er Recht) geht er stets schneller vorüber, und wenn er einen Fünftler ausgiebt, so dreht er ihn dreimal um, aus Angst, es könnte ein Sechsfürhler sein. Wenn's ein wenig windet, so denkt er an ein Erdbeben, und wenn er drei Zwetschgen gegessen hat, so träumt ihm von der Cholera. Wenigstens zweimal im Jahr erwartet er den Ausbruch des europäischen Krieges, und wenn er einer Hebamme begegnet, so kriegt er Angst, er müsse schon wieder Götli sein.

Der Vereinsmeier ist so recht ein Kind der Gegenwart, es ist ihm nicht wohl, wenn er nicht alle Abend seine Sitzung hat und wärs auch nur in der Dienstadt- oder in der Rollmops-Gesellschaft, wo man doch wenigstens seinen bestimmten Tisch, seinen bestimmten Sitz und seine gewisse

Biermamsell hat und wo man zum hundertfünfunddreißigstenmal erzählen kann, was man schon hundertvierunddreißigmal zum Besten gegeben. Ein Protokoll ist dem Vereinsmeier ein Fest und eine Statutenrevision ein Göttermal. Ein Jahresbericht, in dem sein Name nicht vorkommt, macht ihn sieben Tage schlaflos.

Konzert- und Kunstmeier, beide niemals ohne Nasentlemmer, sind einer Großstadt so unentbehrlich, wie die Schwabentäfer einer Hotelküche, aber sie meinen beide, die Welt gehe unter, wenn sie in der Kunstausstellung keine Vorträge halten und im Konzert nicht durch Melobienemann und gewichtiges Kopfwiegen, Rächeln oder Stirnrunzeln ihre kunstkennerische Gottbegnadetheitigkeit zu erkennen gäben. Gegen Künstler sind sie herablassend, gegen Mäcenen, die im Stande sind, ein Souper zu offerieren, sehr verständnisinnig.

Man könnte noch von Sanitätsmeier reden, der an jeder Straßenecke nach Njon schnüffelt, und von Phrasenmeier, der bei jedem Banlett das Wort ergreift und meint, wenn er zwanzigmal ein langgedehntes Nichts gesagt, so habe er eine Rede gehalten, man könnte auch den Simpelmeier zur Sprache bringen, der alles falsch versteht und jedes Gespräch in einen Gallimathias verwandelt und bei jeder Station von Romanshorn bis Dufly den Schaffner fragt, ob er noch nicht aussteigen müsse; des gleichen ist der Pumpmeier eine häufig erscheinende Gestalt, der Bekannte und Unbekannte um das Bekannte anspricht, das man nötig hat, um im Wirtshaus seine Zecher zu bezahlen.

Nicht minder ist der Schmerzmeier eine allenthalben zu treffende Gestalt, der alle Krankheiten auch hat, von denen ihm irgend jemand zu klagen weiß, ein lebendiges Siechenhaus.

In Monarchien ist der Spaliermeier ein üppig wucherndes Gewächs. Er macht sich einen Lebensberuf daraus, staunendes Publikum zu sein, wenn eine Durchlaucht ankommt oder abreist; zur Not nimmt er auch mit einem Hofmarschall oder Leibjäger, ja mit einer leeren Postkutsche vorlieb, wenn er nur staunen, den Hut abziehen und sich verneigen darf.

Unter dem Namen Schlaumeier treten wir schließlich selbst in den Meierorden, denn es wäre langweilig, die Menagerie bis zum letzten Affentafel fortzusetzen. Der Schlaumeier läßt seine Kollegen in den Wagen einsteigen, wünscht ihnen eine glückliche Reise, schlägt die Wagentüre zu und geht seinem Schöpplein nach, aber an den Tisch, wo nur die Geachteten sitzen.

Die Clique.

Sträßen haben Augen nicht ihrer Schwester vom Gesicht!
Gegenteils hört man sie schre'n: „Lasset fünf gerade sein!“



Geehrte Redaktion!

Im Zeichen des Säufers haben sich heuer die Nationalratswahlen vollzogen. Von diesen wollen wir Besseres hoffen, wenigstens, was die Neuen sind, als von jenem, denn vom heurigen Neuen spricht man bereits nichts Gutes. — An vielen Orten ging's grimmig zu, sobald Schulpflege, Gemeinderat, Armenpflege und weiß ich was für Obrigkeiten Zeugnisse geben mußten, was der oder jener für ein tüchtiger Kamerad sei. — Die Rüebli-Länder haben Sorg' zu ihren Rüebli und darum ihrer Jäger das Jagdpatent wieder erneuert und hoffen, das Waidwerk thöste ihn für alles Leidwerk und er werde keine Böcke mehr schießen.

In Basel brauchen sie „Ioi Nationalrät itte, woil mer z' Stueggert aa koin hott“, drum weigern sie sich beharrlich, welche zu wählen. Thun sie's aber doch, so haben sie natürlich einen hohen Zoller im Auge. Im Oberaargau wohnen bekanntlich die politischen A.B.C.-Schützen. Das haben sie bei diesen Wahlen bewiesen. Erst wählten sie die zwei D.: Dinkelmann und Dürrenmatt. Jetzt folgen G. und Q.: Gugelmann und Hofer. — Der Buchst Ueli wird sorgen, daß die Verhandlungen in der sauren Gurkenzeit im Nationalratssaale kein Gähnen aufkommen lassen.

Das A und das O in der Calvinstadt wird immer die Demokratie bleiben, sie heißt auf französisch: Ador und Odier. Bei Ihnen in Zürich endlich hat man die Wähe feierlich geteilt, die politischen Färber kamen alle zu ihrem Recht: dunkel-liberal, weißblau-demokratisch, grünlich-rot-sozialistisch, womit ich verbleibe Ihr wohlgerogener Trullifer.

Was abhilft.

Daß doch den Zoll der Teufel hol'! O je! — Tarif es geht dir schief, Ich weiß aus Ehr', was hilfreich wär! Der Staat sei g'scheid und habe Schneid, Erkläre frei die Schmugglerei. Es ist nicht schwer: „Ballone her! „Dann steigt Tabak und Saß und Paß und Solz und Wein heraus, herein.“ Und was man mißt und wägt und ist und Blei und Zink geht Alles sink Und ungeniert, ob's schneit und friert, so pfeilgeschwind durch Sturm und Wind, Troß Berg und Klust hoch in der Luft. Der Grenzpfahl ist dann bloß noch Mist. Wer Tag und Nacht an Grenzen wacht, sei sink und fix, es hilft ihm nix. Dann ist man frei vom Zollgeschrei. Der Bundesrat sei gleich parat, Und laufe gleich auf einen Streich Ballonzug an, soviel er kann; Und wenn er's thut, dann ist es gut! Sonst bringt das Referendum den Zoll gewiß am End um.

Bisf: E he, Sepatoni, daß ebe n'au wieder emol is Dos ine woge, heßt gwöß au e bezli Stallbann übercho, as mer Di eso e vertauferedi Lengi nome g'seh het.

Sepatoni: Jo wäsch, Du most mi nid chögli, bischt zwor meni eber giftig hüt, aber wend Du no döstischt mit subere Fäek is Dos goh, mös'tischt au s gonz Johr dehem i de Stode ine hofe.

Bisf: Was i mel, most Du em s'chögli hüt gad au nid vorha, was i ha welle säge, isch jez au wöhr hend's z'Bein obe die neu Schuel-suspention oder wie mer dem Ding sät, agnoh, wed doch au nid seh.

Sepatoni: Waul, waul, agnoh hend sis, aber wäsch, das mol isch es nome wie seb mol, wo's hett sölle e so versluemerte Schuelvoog geh, b'Wedgnossenschaft hett das mol gar suber nüz z'läge, weder s'Wöld z'schide, was em versproche hend.

Bisf: Globst, jo wenn's no nid e so en chägere Vogt gett, vom Gölz will i no lögel säge, aber nebes Töfels wed waul au no dra chlebe, wie bi allem wo vo Bern chond.

Sepatoni: Wottst doch au gar nie nebes neus, heft enard recht, god mer gad au ase, jez mos i aber goh, leb waul, i löß b'Kathrinasefa grüege.

Bisf: Jo, ond Du mer d'Amerei au, chönd zonis.